

SUZANNE McLEOD

Süßer als Blut

## *Buch*

Genevieve Taylor ist eine Fee, genauer gesagt eine noble Sidhe. Aber statt fernab von großen Städten und anderen Menschen zu leben, wie es ihrer Art entsprechen würde, hat es Genny nach London verschlagen. Dort kann sie sich nämlich am besten für die Opfer fehlgeleiteter Zaubersprüche und magischer Attentate einsetzen. Wo immer ein Goblin, ein Troll oder ein Vampir seine magischen Fähigkeiten für kriminelle Vorhaben einsetzt, ist sie zur Stelle. Besonders hellhörig wird sie bei Vampirattacken, wurde sie doch selbst in ihrer Jugend von einem Vampir überfallen, der es auf ihr Blut abgesehen hatte. Auch der Hexenrat warnt vor dem Kontakt zu Vampiren, mögen sie noch so gut aussehen und charmant sein. Sie können nämlich verdammt gefährlich werden. Daher ist Genny auch nicht verwundert, als sie davon hört, dass Mr Oktober, einer der heißen Vampir-Kalendermodels, seine Freundin umgebracht haben soll. Als Mr Oktober ausgerechnet sie engagieren will, um den Mord aufzuklären und den wahren Täter zu finden, ist sie gar nicht begeistert. Und hätte sie nicht eine alte Rechnung zu begleichen, hätte sie den Auftrag nie angenommen. Schließlich weiß sie ganz genau, wie riskant es ist, sich mit Blutsaugern einzulassen. Für ihre Ermittlungen bleibt ihr allerdings nichts anderes übrig, als sich mitten unter sie zu begeben. Als sie dann auf einen Blut trinkenden Informanten trifft, ist sie hin- und hergerissen. Eigentlich sollte sie vorsichtiger sein, doch wann trifft man schon auf so einen verführerischen Vampir ...

## *Autorin*

Suzanne McLeod hatte schon viele Jobs in ihrem Leben, bevor sie mit dem Schreiben begann. Unter anderem verdingte sie sich als Barkeeperin, Managerin einer Tanzgruppe und als Cocktail-Kellnerin. »Süßer als Blut« ist ihr erster Roman und der Beginn einer Reihe fantastischer Abenteuer mit der Vampirjägerin Genevieve Taylor. Die Autorin lebt an der Südküste Englands mit ihrem Mann und zwei Hunden und schreibt bereits an ihrem nächsten Roman »Der kalte Kuss des Todes«.

Suzanne McLeod

---

# Süßer als Blut

Roman

Aus dem Englischen  
von Gertrud Wittich

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel  
»The Sweet Scent of Blood« bei Gollancz,  
an imprint of the Orion Publishing Group, London.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2009

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Suzanne McLeod

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagfoto: Getty Images / Studio MPM

Redaktion: Ilse Wagner

NG · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47103-4

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

# 1. Kapitel

Er sah aus wie ein gefährlich schönes Klischee. Das dicke schwarze Haar des Vampirs war im Nacken geflochten, ein Stil, der seine blassen, kantigen Züge hervorragend betonte. Melancholische graue Augen starrten den Betrachter mit düsterer Verheißung an. Schwarze Seide umspielte markante Brustmuskeln und einen Waschbrettbauch. Die langen, sehnigen Beine steckten in einer schmiegsamen Nappalederhose. Ein knöchellanger Mantel ergoss sich über die Steinstufen, auf denen er lässig thronte, was den Eindruck erweckte, er säße in einem verführerischen Schattenteich.

Im Hintergrund war das London Eye, das Londoner Riesenrad, zu sehen, und am Nachthimmel explodierten Feuerwerkskörper.

Dieses Bild prangte auf der Frontseite jeder nationalen Zeitung: eine besonders reißerische Promistory, mit der faszinierenden Zutatenmischung aus Mord und Vampir. Ich fand das Ganze bestenfalls milde interessant – mich ging es jedenfalls nichts an.

Dachte ich zumindest.

Es war Ende September, und London ächzte unter einer ungewöhnlichen Hitzewelle. Die Sonne brannte unbarmherzig herab und brachte die Pflastersteine zum Glühen. Ich saß an meinem gewohnten Ecktisch im Rosy Lee Café und schaute mir das Bild des attraktiven Vampirs an. Die Touristen, die Covent Garden normalerweise in Scharen heimsuchten, hatten sich alle in den kühlen Schatten der ehrwürdigen St. Paul's Cathedral zurückgezogen, und selbst die Straßen-Entertainer

hatten der Hitze weichen müssen, sodass der gepflasterte Platz nun verlassen dalag. Aber im Café war's auch nicht viel besser. Es gab keine Klimaanlage, und obwohl Türen und Fenster weit offen standen, um jede Brise einzufangen, lastete die Hitze wie ein zähes Gewicht auf mir.

Nun, wenigstens war's still und friedlich.

Ich arbeite bei Spellcrackers.com – *Wir knacken jeden Zauber!* – und hatte den ganzen Vormittag lang Pixies, kleine kobold-ähnliche Wesen, über den Trafalgar Square gejagt. Die Biester hatten versucht, die riesigen Bronzelöwen mit einem Zauber lebendig zu machen – etwas, das ihre magischen Fähigkeiten bei weitem überstieg. Aber es war schon ihr fünfter Versuch in diesem Monat, und das eine musste man ihnen lassen: Sie waren ganz schön hartnäckig. Die Pixies waren schuld, dass ich mein Mittagessen versäumt hatte. Und nun saß ich hier im Café und wartete auf meinen Imbiss, bevor ich mich mit meinem nächsten Auftrag befasste.

Leider hatte Katie, die Kellnerin, andere Vorstellungen.

Begeistert schob sie mir noch mehr Zeitungen hin. »Hey, Genny, jetzt schau dir die mal an!«

Ich warf einen ergebnen Blick auf die Schlagzeilen.

Promi-Vampir wegen Mordes an seiner Freundin verhaftet, verkündete eine Zeitung in fetten Lettern. Mr. Oktober in Nöten, plärrte eine andere. Und schließlich noch die besonders originelle Schlagzeile: **Ein Biss war genug!**

Hm. Die würden bestimmt keinen Preis für die Schlagzeile des Jahres gewinnen, höchstens für die Schriftgröße.

Katie deutete mit einem sehnsüchtigen Seufzen auf das Foto des Vampirs. »Hach, das ist alles so tragisch!« Sie streichelte ihren blauen Herzanhänger, den sie nie ablegte. »Findest du ihn nicht auch einfach umwerfend? Dieses Bild von ihm war auch in dem Kalender, weißt du.«

»Hm«, murmelte ich. Ich konnte Katies Teenager-Schwärmerie für Vampire leider nicht teilen.

»Dieser Kalender mit all den touristischen Sehenswürdigkeiten?« Sie stieß mich mit dem Ellbogen an, um mich aus meiner Lethargie zu reißen. »Und den Vampiren in historischen Kostümen? Zum Beispiel das mit diesem schnuckeligen Ritter, der vor dem Buckingham Palace posierte? Uuuh ja, und dann Mister April, der römische Zenturio, also der war verdammt heiß, aber nicht so heiß, wie ...«

»Apropos heiß«, unterbrach ich ihren Wortschwall, »du könntest mir nicht vielleicht meinen Orangensaft bringen? Ich komme um vor Durst.«

»Ha, ha, sehr witzig, Genny.« Sie erhob sich und tänzelte mit wippendem Minirock in Richtung Küche. Sie hatte es gut: Trägertop und Mini, das konnte ich mir in meinem Beruf nicht leisten.

Ich schloss kurz die Augen. Dann öffnete ich sie wieder und *konzentrierte* mich auf Katie, das bedeutete, auf den Teil von mir, der Magie sehen kann. Sie war in einen blauen Schimmer gehüllt, etwa so wie ein Mensch in seine Aura. Ich atmete erleichtert auf. Der Schutzzauber, den ich für Katie gekauft und heimlich mit ihrem blauen Herzanhänger verbunden hatte, funktionierte noch immer einwandfrei. Covent Garden ist der Ort, an dem die meisten Hexen anzutreffen sind. Man kann dort jeden Zauber bekommen, den das Herz begehrt: einen Frisurenzauber, wenn der Mopp mal wieder nicht richtig sitzen will, oder einen Knebelzauber gegen den lauten Nachbarn, ja sogar einen Strafzettelabwehrzauber – obwohl so was natürlich verboten ist. In dieser Gegend zu arbeiten hat seine Vorteile, aber man muss natürlich auch auf der Hut sein. Eine verärgerte Hexe begnügt sich meist nicht damit, dich anzuschreien ... Ein Gesicht voller eitrigter roter Pickel sieht nie gut aus.

»Was sagst du zu dieser Affenhitze?« Katies Stimme drang aus der Küche, wo sie sich mit Freddie, dem Koch, unterhielt. »Im Fernsehen haben sie gesagt, dass es seit zehn Jahren nicht mehr so heiß war!«

Das war mein Stichwort, und ich fächelte mir mit der Speisekarte Luft zu, vor allem im Nacken, wo die schweißnassen Spitzen meines kurzen Haars klebten. Meine weiße Leinenweste war ja okay, aber die schwarze Leinenhose war ein Missgriff. Das Problem ist, ich bin kein Rocktyp und Shorts wären zu unprofessionell. Ich ließ meinen magischen Blick durchs Café schweifen. Für einen richtig guten Abwehrzauber, der die ganze Gewerbefläche absichert, braucht man ein ganzes Kapitel Hexen – dreizehn an der Zahl –, und das kostet eine schöne Stange Geld. Das konnte Freddie sich nicht leisten. Deshalb machte ich im Austausch für das eine oder andere Gratissandwich hier regelmäßig sauber.

Das Café war magiefrei, aber von meinem Handy ging ein verdächtiger Schein aus. Kacke. Ich nahm es und warf einen Blick auf den daumennagelgroßen Kristall auf der Rückseite. Ein schwarzer, sternenförmiger Riss zerteilte den Kristall, als hätte sich ein Schiefer hineingebohrt.

Verdammt Pixies. Und dabei war ich so vorsichtig gewesen, als ich hinter ihnen aufkehrte. Trotzdem war der Kristall beim *Knacken* der diversen Pixiezauber zersprungen. Jetzt musste ich mir einen neuen kaufen, wenn ich nicht riskieren wollte, dass das Handy beim nächsten Einsatz gebraten wurde. Und solche Dinger waren nicht gerade billig.

Konnte mein Tag noch schlimmer werden?

Resigniert ließ ich das Handy auf den Tisch fallen und warf gereizt einen Blick auf die Zeitungen. Am Kristall lag's eigentlich gar nicht – obwohl das schlimm genug war –, denn London ist teuer, trotz des Mietgeldzuschusses, den ich zusätzlich zu meinem Gehalt bekam. Es lag auch nicht an den Pixies, sondern an den Vampiren. Warum waren sie auf einmal von ihrem blütenweißen, politisch korrekten Kurs abgewichen?

Die Vampire waren in den letzten zehn, zwanzig Jahren aus ihren Särgen hervorgekrochen (nicht, dass ich je erlebt hätte, dass einer tatsächlich in einem Sarg schlief) und hatten ihr öf-

fentliches Image gründlich abgestaubt. Dank der Blutsauger hatte der Tourismus einen enormen Aufschwung genommen, und nicht wenige von ihnen – die präsentableren – gehörten nun zur Edel-Prominenz des Landes.

Eigentlich erstaunlich, was man mit einer geschickten Werbekampagne, unbegrenzten Geldmitteln und ein paar Hochglanzfotos alles erreichen kann. Jetzt, wo Touristen und verblendete Teenager wie Katie ihnen förmlich die Türen einrannten, hatten die Vampire weder Mangel an Nahrung noch an Einkünften. Selbst der derzeitige Hype um den Mord hatte weniger damit zu tun, dass der Beschuldigte ein Vampir war, als vielmehr, dass er zur Hautevolee des Londoner Nachtlebens gehörte. Ich seufzte. Zumindest sorgten die neuen Gesetze dafür, dass die sechzehnjährige Katie noch zwei Jahre warten musste, bevor sie dem Objekt ihrer – von den Medien provozierten – Anbetung legalerweise die Halsschlagader hinhalten durfte.

Ich war vierzehn Jahre alt gewesen, als es mir passierte.

Ich rieb meinen Nacken, wo der Phantomschmerz des Bisses pochte, der bei der alten Erinnerung wieder aufflammte. Vierzehn – das war vor zehn Jahren und in einem anderen Leben gewesen. Damals – wie auch heute – hatte sich das Gesetz wenig um eine wie mich geschert.

»Bitte, da hast du ihn, Genny.« Katie knallte mir meinen Saft hin und machte sich sofort wieder über die Zeitungen her.

Ich nahm einen tiefen Schluck. Kälte breitete sich in meinem Magen aus, anstatt der Wärme, die ich ersehnte. Nun, das musste wohl bis später warten. Ich schnippte gegen Katies Zeitung. »Steht was über mein Schinkensandwich drin?«

»Hm«, murmelte sie zerstreut, »kommt gleich.«

»Ich hoffe, du erwartest kein Trinkgeld«, bemerkte ich.

»Freddie macht's gerade.« Sie warf mir einen hochmütigen Blick über den Rand ihrer Zeitung zu. »Und außerdem hat er gesagt, dass ich eine viel bessere Kellnerin bin, als du je warst, ha!«

»Will nichts heißen« – ich grinste –, »das sagt er zu jeder.«

Katie tauchte mit einem Schnauben wieder hinter ihrer Zeitung ab.

Ich verspürte plötzlich ein unangenehmes Kribbeln zwischen den Schulterblättern und drehte mich um. Ein hoch aufgeschossener, dürrer Jugendlicher, nicht viel älter als Katie, stand im Kücheneingang und starrte mich an. Ich starrte zurück. Er fuhr zusammen, als ob ich ihn gebissen hätte, und verschwand wieder.

Ich zuckte die Schultern. Es liegt an meinen Augen: Sie sind bernsteinfarben und haben ovale Pupillen, wie bei einer Katze. Auch meine Haare sind bernsteinfarben, was mein Aussehen nicht gerade unauffälliger macht. Es gibt nicht wenige *Fae* – Feen und Elfen – in London, und auch andere magische Wesen, dennoch finden viele meine Augen unheimlich. Sie sind das Einzige an mir, was nicht menschlich aussieht.

»Wer ist der Neue?«, fragte ich Katie.

»Das ist Gazza, der Tellerwäscher, den uns die Arbeitsvermittlung geschickt hat. Hat gestern angefangen.« Sie ließ die Zeitung sinken. »Ein richtiger Schwätzer, wenn du mich fragst – nervtötend. Fragt mich andauernd, was für Musik mir gefällt, welche Filme ich mag und so weiter ...«

»Da fragt man sich doch, warum?«, sagte ich mit großen Unschuldsaugen.

»Ha, ha. Als ob ich mit *dem* ausgehen wollte.« Sie kräuselte angeekelt die Nase.

»Ja, wieso auch? Er ist nicht alt, hat keine Fangzähne und ist nicht hinter deinem Blut her. Er ist einfach ... nett.«

»Nett?! Der ist nicht nett.« Vertraulich beugte sie sich vor. »Hat gesagt, er hat noch nie eine Elfe gesehen. Hab ihm natürlich gleich verklickert, dass du keine *Elfe* oder *Fee* bist, sondern eine *Sidhe*.« Sie warf einen verächtlichen Blick in Richtung Küche. »Und Freddie findet ihn auch nicht nett. Ich hab gehört, wie er zu ihm gesagt hat, er wird ihm gleich sein dre-

ckiges Maul mit Seife auswaschen. Glaube nicht, dass der sich lange hier hält.«

Ich brauchte nicht zu fragen, was Gazza sonst noch gesagt hatte. Hexen sind Menschen, Vampire waren es zumindest einmal, aber wir Fae sind eine andere Rasse, so wie Trolle und Kobolde. Die Menschen fassen uns einfach unter dem Begriff »andere« zusammen. Weniger höfliche Zeitgenossen bezeichnen uns als Freaks oder »Subs«, eine Abkürzung von »Subhuman«. Und wir Fae sind eine Minderheit. Wir sind nicht immer schön anzusehen und oft gefährlich. Ich sage wir, aber ich bin dennoch eine Ausnahme unter allen Londoner Fae: Ich bin die einzige *Sidhe* Fae – wir gehören zur Adelsschicht der magischen Wesen –, die in London lebt.

Und wenn Gazzas Maul nicht mit Vorurteilen verdreckt war, gab's immer noch die andere Möglichkeit. Feen und Elfen sind berühmt für ihren *Glamour*, oder mit anderen Worten: Elfensex.

Nun, wie auch immer, Gazza war's nicht wert, dass man auch nur einen zweiten Gedanken an ihn verschwendete. Freddie würde ihn entweder zurechtbiegen oder rauswerfen. Und Katie war nicht eine, die sich rumschubsen ließ. Ich hatte mehr als einmal beobachtet, wie sie einem allzu hartnäckigen Gast heißen Kaffee in den Schoß gekippt hatte.

Katie deutete auf die Zeitung, die ganz oben lag. Darauf prangte das Bild einer hübschen, lächelnden Brünetten. Darüber stand: **Vampir Roberto tötet seine »Julia«**

»Was steht da über ihn?«

Ich faltete die Zeitung auseinander und las einzelne Sätze aus dem Artikel vor. »Sie zitieren da den *Earl*, *Fürst der Untoten*: Verbrechen aus Leidenschaft ... bedauern den sinnlosen Verlust zweier so junger, vielversprechender Leben ... möchten der Öffentlichkeit versichern, dass es vollkommen ungefährlich ist, Vampir zu werden ... den Angehörigen beider unserer aufrichtigen Beileid aussprechen ... der Polizei unsere volle

Unterstützung zusichern ... blabla.« Ich blickte auf. »Ist genau dasselbe, was auch in den anderen Blättern steht.«

»Hach, ich finde das alles sooo romantisch«, seufzte Katie. »Sie haben sich so geliebt, sie wollten für immer und ewig zusammenbleiben. Aber dann ist was mit der Verabreichung der Gabe schiefgegangen. Und jetzt muss er wahrscheinlich auch sterben.«

Ich schnaubte. »Hör auf zu spinnen, Katie. Wahrscheinlich war sie überhaupt nicht seine Freundin. Er hat einfach die Kontrolle über sich verloren. Und um nicht als Mörder dazustehen, hat er versucht, sie noch in letzter Minute auf die andere Seite rüberzuholen, das ist alles. Diese Lovestory ist doch bloß ein geschicktes PR-Manöver der Vampire, um jetzt nicht schlecht dazustehen.« Ich tippte mit dem Finger auf die Zeitung. »Schau, sie ist erst gestern umgekommen. So schnell kann die Polizei den Täter unmöglich fangen. Ich wette, die anderen Vampire haben ihn den Bullen auf dem Silbertablett serviert – hübsch verschnürt wie eine Weihnachtsgans.«

»Er hat nicht versucht zu fliehen, Ms Taylor. Roberto wusste gar nicht, dass sie tot war.«

Katie und ich blicken überrascht auf. Ein Mann stand in der Eingangstür, im Rücken die tief stehende Nachmittagssonne. Ich konnte im ersten Moment nur seine Silhouette erkennen, doch dann erschrak ich: Er sah aus wie der Zwillingbruder des Vampirs, der uns aus sämtlichen Zeitungen entgegenstarrte!

Mein Herz setzte einen Schlag aus, und ein kalter Schauer lief mir über den Rücken. Katie rang nach Luft und griff unwillkürlich nach meiner Schulter. Da setzte mein Verstand wieder ein. Die Sonne schien, es war heller Tag – *er konnte kein Vampir sein.*

Der Mann trat vor, und ich atmete ein wenig auf. Er ließ die Arme hängen und hatte die Hände nervös zu Fäusten geballt. Sein marineblauer Anzug war zerknittert, sein Hemdkragen stand offen, die Krawatte saß schief. Sein dichtes schwarzes

Haar war von zahlreichen grauen Strähnen durchzogen. Tiefe Falten zeigten sich um Mund und Nase, was ihn älter erscheinen ließ als achtundvierzig Jahre, wie in den Zeitungen stand. Dennoch war nicht zu übersehen, von wem Mister Oktober sein gutes Aussehen geerbt hatte.

Katie stieß leise den angehaltenen Atem aus und richtete sich auf.

Ich musterte den Mann prüfend – er selbst mochte ja ein Mensch sein, aber sein Sohn war ein Vampir. Ich hätte ihm am liebsten gesagt, dass er sofort wieder verschwinden und mich in Ruhe lassen sollte. Aber ich hatte von meinem Vater gelernt, dass man Bedrohungen nicht ausweicht, sondern ins Auge blickt. Daher fragte ich ohne Umschweife: »Was wollen Sie von mir, Mr. Hinkley?«

Er presste kurz die Lippen zusammen, dann holte er tief Luft und sagte: »Ich möchte Sie engagieren, Ms Taylor.«

»Deshalb?« Ich legte meine Hand auf den Zeitungstapel.

Er nickte.

»Dann verschwenden Sie bloß Ihre Zeit. Ich arbeite bei Spellcrackers.com, einer Hexenfirma. Und die Bestimmungen des Hexenrats verbieten eine Zusammenarbeit mit Vampiren. Sie können mich also nicht engagieren. Bedauere.« Was ich natürlich nicht tat.

»Ich weiß«, entgegnete er fest. »Ich habe bereits mit Ihrer Chefin, Stella Raynham, gesprochen. Von ihr habe ich erfahren, dass Sie wahrscheinlich hier sein würden.«

»Ach ja? Überrascht mich, dass Stella Ihnen das gesagt haben soll.« Ich zog seine Aussage absichtlich in Zweifel.

»Nun, wir kennen uns, Stella und ich.« Er hielt inne, ließ das Gesagte bedeutungsvoll in der Luft hängen. »Dürfte ich mit Ihnen sprechen? Bitte?«

Ich schob schulterzuckend die Zeitungen beiseite. »Nehmen Sie Platz. Die Tatsache, dass Sie Stella kennen, bedeutet, ich werde Sie anhören – aber nicht mehr.«

Katie tauchte hinter mir auf. »Tee oder Kaffee?«

Er setzte sich. »Kaffee. Schwarz. Bitte«, fügte er etwas verspätet hinzu.

Sie eilte davon, warf mir hinter Hinkleys Rücken jedoch einen Blick aus weit aufgerissenen Augen zu und formte mit dem Mund ein großes »Oh«.

»Sie sind aber keine Hexe, Ms Taylor.«

Das war offensichtlich. »Nein, bin ich nicht.«

»Ich weiß, dass Sie seit etwas über einem Jahr bei Spellcrackers.com beschäftigt sind. Stella hat Sie angestellt, obwohl sie bis dahin noch nie etwas mit Hexen zu tun gehabt haben.« Er schob den Salzstreuer exakt neben den Pfefferstreuer. »Sie sind nicht an die Gesetze der Hexen gebunden.«

»Hat Stella das behauptet?«

»Nicht mit diesen Worten.«

»Warum sagen Sie mir nicht einfach, was *genau* Stella Ihnen gesagt hat, Mr. Hinkley?«

»Alan, bitte!« Seine Hand glitt in seine Jackentasche. »Ich bin Wirtschaftsjournalist und habe vor einiger Zeit einen Artikel über Spellcrackers geschrieben. Es ging dabei um das geplante Franchising der Firma.« Er schob mir einen ausgeschnittenen Artikel hin. Die Schlagzeile lautete, **Spellcrackers knacken Magiemarkt**. Er war als Verfasser des Artikels vermerkt.

Da fiel der Groschen und schlug eine ordentliche Delle in Stellas Werbebudget.

»Aha, langsam werden mir die Zusammenhänge klar. Überrascht mich, dass Stella nicht gleich mitgekommen ist.«

»Ich habe sie gebeten, davon abzusehen. Ich möchte Sie nicht unnötig unter Druck setzen.«

Ach nee. »Und was wollen Sie nun von mir, Alan?«

Er deutete auf eine der Zeitungen, auf der ein Bild von dem lächelnden Mordopfer prangte. »Ich möchte, dass Sie mitkommen und einen Blick auf Melissa werfen.«

Ich runzelte überrascht die Stirn. »Wozu soll das gut sein?«  
Melissa war doch tot, oder?

»Roberto und Melissa ...« Er schüttelte den Kopf und sagte wie zu sich selbst: »Nein, so will ich ihn nicht nennen. Mein Sohn heißt Bobby. Roberto ist nicht einmal sein Taufname. Er hat ihn nach Verabreichung der Gabe angenommen.« Seine blutunterlaufenen Augen glänzten feucht, und er musste ein paarmal blinzeln. »Bobby und Melissa wollten heiraten.«

Dann waren Katies romantische Vorstellungen ja vielleicht doch nicht so weit hergeholt.

»Das ist einer der Gründe, warum ich Sie engagieren will«, fuhr er rasch fort. »Bobby hat Melissa nicht getötet, das hätte er gar nicht gekonnt, er liebte sie viel zu sehr, sie ... Sie war ein großartiges Mädchen.« Er trommelte auf den Pfefferstreuer. »Ein anderer hat sie umgebracht. Wir glauben, dass es ein anderer Vampir war. Aber das können wir nicht beweisen.«

»Wer ist, wir?«

»Bobby und ich.« Er verzog das Gesicht. »Alle anderen halten sich an diese lächerliche Geschichte von der verhängnisvollen Liebe.«

»Aber was ist mit Bobbys Blutsippe? Was halten die davon?«

Er stieß gegen die Essigflasche und hätte sie beinahe umgeworfen. Essig schwappte aufs Tischtuch, und ein beißender Geruch stieg auf. »Was das betrifft, haben Sie Recht, Ms Taylor. Das Einzige, was die Vampire interessiert, ist, wie sich die Sache auf ihren Ruf auswirken könnte. Bobby ist ihnen völlig egal.«

Ich verengte die Augen. »Hat Bobby denn keinen Anwalt, der sich für ihn einsetzt?«

Alan presste abermals die Lippen zusammen. »Ich hatte kein Vertrauen in seinen ersten Anwalt. Er ist ebenfalls Vampir, und ich bezweifle, dass er wirklich Bobbys Wohl im Sinn hat. Und derjenige, den ich jetzt verpflichtet habe, hatte noch nie etwas

mit Vampiren zu tun. Ms Taylor, wir brauchen alle Hilfe, die wir kriegen können.«

Das glaubte ich ihm gerne, aber das bedeutete noch lange nicht, dass ich was mit der Sache zu tun haben wollte. Nichts, was er bis jetzt gesagt hatte, hätte mich umstimmen können. »Das mag ja so sein, Alan. Aber was erwarten Sie von mir? Wie sollte *ich* Ihnen in dieser Sache helfen können?«

Alan senkte den Blick. »Meine Frau ist vor sechs Jahren an einer seltenen Blutkrankheit gestorben.«

»Das tut mir leid«, sagte ich reichlich unbeholfen.

»Bobby war damals noch ein Teenager. Es hat ihn hart getroffen.« Er blickte auf. »Bobby wollte Arzt werden, Medizin studieren. Er dachte, wenn er nur genügend Zeit hätte, würde er ein Heilmittel gegen diese Krankheit finden. Deshalb hat er vor drei Jahren die Gabe angenommen und ist Vampir geworden.« Er packte den Pfefferstreuer. »Mag sein, dass ich nicht mit seiner Wahl einverstanden bin, Ms Taylor, aber er ist dennoch mein Sohn. Das Einzige, was mir noch geblieben ist.«

Ich blickte ihn einen Moment lang an und sagte dann sanft: »Mr. Hinkley – Alan –, das tut mir sehr leid, aber ich kann Ihnen trotzdem nicht helfen. Selbst wenn Melissa von einem anderen Vampir getötet worden ist ... Ich suche und finde Magie und *knacke* oder neutralisiere sie. Mehr nicht.« Ich wollte ihn nicht kränken, deshalb sagte ich nicht, dass nichts Magisches daran ist, wenn man von einem Vampir ausgesaugt wird, bis man nicht mehr lebensfähig ist.

Er kippte den Pfefferstreuer um und rollte ihn hin und her. »Aber darum geht es ja gerade: Wir möchten, dass Sie sich Melissa einmal ansehen und prüfen, ob Magie im Spiel war. Die gerichtsmedizinische Untersuchung verweist auf einen einzigen Partner, Bobby, aber wir glauben, dass der andere Vampir seine Spuren verwischt hat. Möglicherweise mit einem Zauber.«

Hirngespinnste. Aber in seiner Lage würde ich mich wahrscheinlich auch an jeden Strohalm klammern.

Er stellte den Pfefferstreuer wieder neben das Salz. »Außerdem, arbeiten Sie nicht auch ehrenamtlich an diesem Vampirkrankenhaus, wie heißt es noch? *Human, Other and Preternatural Ethics Society*?«

»Sagen Sie bitte nicht Vampirkrankenhaus – es ist eine Klinik, in der die Opfer von Vampirattacken behandelt werden. Und im Übrigen nicht nur solche Opfer, alle magischen Unfälle werden dort eingeliefert. HOPE ist die Anlaufstelle für alle Arten von magischen Attacken und Verletzungen.«

»Ja, aber Sie kennen sich besser mit Vampirbissen aus als die meisten. Besser als der Gerichtsmediziner, möchte ich wetten.«

Nur dass die Opfer, die ich zu sehen bekam, meist noch am Leben waren.

Alan spielte mit der Essigflasche. »Wir dachten, dass Sie, wenn Sie den oder die anderen Bisse einmal entdeckt hätten, vielleicht feststellen könnten, von welchem Vampir sie stammen.«

Ich bekam einen Riesenschreck, und mein Magen verkrampfte sich. »Mr. Hinkley, selbst wenn es solche anderen, magisch versteckten Bisse gäbe, könnte ich niemals feststellen, von wem sie stammen. Auch der Coroner könnte das nicht, nicht ohne einen zweiten Bissabdruck, mit dem er ihn vergleichen könnte. Und selbst dann: Vampir-DNA weist lediglich auf die Blutlinie hin, nicht auf den einzelnen Vampir.«

Er schaute mich direkt an. »Aber wir dachten, Sie könnten es vielleicht mit Magie feststellen.«

Mein Puls schnellte hoch. Gefiel mir gar nicht, was er da sagte. War ihm eigentlich klar, was das für mich bedeutete – wenn ich es könnte? Meine Lage als einzige *Sidhe* in London war schon prekär genug; wenn sich jetzt noch unter den Vampiren herumspräche, dass ich mithilfe von Magie jeden Beißer identifizieren könnte, wäre ich meines Lebens nicht mehr sicher. »Da irren Sie sich, Mr. Hinkley. Sie irren sich gewaltig. So

etwas kann ich nicht. Und ich bezweifle, dass Magie sich überhaupt auf diese Weise einsetzen ließe.«

Er zog eine sichtlich enttäuschte Miene. Dann schnippte er mit dem Daumnagel gegen die Essigflasche. Sein Gesicht nahm einen harten Ausdruck an. »Ich werde alles zahlen, was Sie verlangen.«

Ich seufzte. Nicht dass ich das Geld nicht gut hätte gebrauchen können, aber die Antwort lautete dennoch: Nein – da konnte er noch so gut mit Stella »bekannt« sein. Stella würde nie erlauben, dass ich mich von einem Vampir anheuern ließe – auch nicht von dessen Vater –, selbst wenn sie diesen ursprünglich auf mich hingewiesen hatte. Hexen und Vampire lebten seit Jahrhunderten in einem mehr oder weniger friedlichen Nebeneinander und mischten sich nicht in die Angelegenheiten der jeweils anderen. Jeder Schüler wusste über die Hexenverfolgungen im Mittelalter Bescheid, die Inquisition, die Verbrennungen, und jeder Schüler hätte Alan Hinkley sagen können, dass ich nicht gewillt war, mich von ihm für seine Zwecke einspannen zu lassen.

Warum also war er gar so hartnäckig? Und warum war Stella nicht mitgekommen? Irgendwie passte das nicht zusammen. Außer sie hatte nicht wie die sprichwörtliche böse Hexe dastehen wollen und die Abfuhr deshalb mir überlassen. Nun, wenn das der Fall sein sollte, würde ich ihr in Kürze klarmachen, dass ich mich nicht gerne in die Rolle der bösen Fee drängen ließ!

»Es geht nicht um Geld«, antwortete ich langsam. »Ich will einfach nichts mit den Vampiren zu tun haben. Das ist sogar der Hauptgrund, warum ich bei Spellcrackers.com angefangen habe: um genau das zu vermeiden. Vampire schenken Fae nicht denselben Respekt wie Menschen.«

»Das habe ich auch schon gehört, aber ich wollte trotzdem mit Ihnen reden. Es kann doch nicht schaden, wenn Sie sich Melissa kurz ansehen, oder? Das kann Ihnen doch nicht schaden, oder? Es würde nur eine Minute dauern.«

Ein Verdacht keimte in mir auf. Ich schaute ihn durchdringend an. »Was ist, wenn ich ablehne?«, fragte ich herausfordernd.

Er runzelte verwirrt die Stirn. »Ich verstehe nicht, was Sie meinen.«

»Jetzt kommen Sie schon, Alan, Sie haben so lange gewartet, nur um außerhalb des Büros mit mir sprechen zu können. Sie haben meine Chefin überredet, ihre Erlaubnis zu dem Gespräch zu erteilen, wollten aber nicht, dass sie mitkommt, um nicht zu viel Druck auf mich auszuüben. Und die Mitleidstour haben wir jetzt auch abgehakt.«

Ich beugte mich vor, nahm ihm die Essigflasche aus der Hand und sagte mit leiser, zorniger Stimme: »Ihr einziger Sohn, ein Vampir, sitzt wegen Mordes in Untersuchungshaft. Sollte er verurteilt werden, erwartet ihn nicht etwa lebenslänglich – raus in zwanzig Jahren, oder so –, nein, dann erwartet ihn die Guillotine. Man wird seinen Leichnam verbrennen und die Asche über fließendem Wasser verstreuen.« Ich stellte die Essigflasche mit einem Knall aufs Tischtuch. »Also, warum sagen Sie mir nicht den wahren Grund, warum Sie glauben, dass ich Ihnen helfen werde?«

Er zuckte zusammen und lehnte sich zurück, verschränkte trotzig die Arme. »Ich bin hier nicht der Bösewicht, Ms Taylor. Alles, was ich will, ist, meinen Sohn retten.«

Ich sagte nichts, wartete ab.

»Also gut.« Alan ließ die Schultern hängen. »Bobby sagt, ich soll Ihnen etwas ausrichten. Aber nur, wenn Sie ablehnen. Er hat mir nicht verraten, was es bedeutet. Meint, es wäre besser, wenn ich's nicht weiß.« Er schien verzweifelt mit sich zu ringen. Dann gab er sich einen Ruck und sagte harsch: »Mein Sohn würde nie etwas Unrechtes tun.«

»Dann spucken Sie jetzt besser aus, was Sie mir ausrichten sollen. Da die Botschaft ja für mich allein bestimmt ist.«

Er schaute sich kurz um, doch das Café war wie ausgestor-

ben. Selbst Katie war noch nicht mit seinem Kaffee aufgetaucht.

»Siobhans Bruder lässt grüßen«, sagte er leise.

Ein Adrenalinstoß durchzuckte mich. Die Härchen an meinen Armen richteten sich auf.

Siobhans Bruder.

Kacke. Ich hätte es wissen müssen. Was wollte der Mistkerl jetzt schon wieder von mir? Alan starrte mich entsetzt an. »Es ist Erpressung«, murmelte er schockiert. »Großer Gott, ich wusste es ...«

Ich schluckte, versuchte, mich ein wenig zu beruhigen. »Nein, Erpressung ist es nicht. Nicht direkt.«

Keine Erpressung, aber ich hatte dennoch keine Wahl. Ich hatte mein Wort gegeben. Und eine Fae bricht ihr einmal gegebenes Wort nicht. Die magischen Folgen wären unberechenbar, der Preis zu hoch.

Aber ich hätte nie gedacht, dass mich dieses Versprechen einst verpflichten würde, mich für einen Vampir einzusetzen, anstatt für eines ihrer Opfer.

## 2. Kapitel

Er sah harmlos aus wie Zuckerwatte, wie er so um den Kühlschrankgriff gewickelt war. Wer hätte gedacht, dass es sich um einen derart hartnäckigen, klebrigen Zauber handelte? Außerdem hatte ich bis jetzt noch nie giftgrün pulsierende Zuckerwatte gesehen – echte Zuckerwatte ist dagegen regelrecht nahrhaft. Mit Daumen und Zeigefinger fasste ich nach dem Zauber und zog vorsichtig daran. Ein grässlicher Gestank nach faulen Eiern stieg auf. Würgend ließ ich das Zeug los, das sich prompt wieder um den Kühlschrankgriff ringelte.

»Böse, böse Hauselfe«, murmelte ich. Ich *konzentrierte* mich und versuchte es erneut. Diesmal dehnte sich die magische Watte und löste sich vorsichtig vom Kühlschrankgriff. Ich ließ sie los. Sie schwebte ein Stück in die Höhe und löste sich dann in Luft auf.

Dieser Auftrag in dem schicken Bistro in Kensington hätte eigentlich reine Routine sein müssen, aber dank Alan Hinkley konnte ich mich nicht richtig konzentrieren. Tausend Fragen gingen mir durch den Kopf, Fragen, auf die ich keine Antwort hatte, wie zum Beispiel: Was, zum Teufel, hatte Siobhans Bruder mit der Sache zu tun? Und kam die »Bitte« tatsächlich von ihm? Oder hatte Bobby, alias Roberto, alias Mr. Oktober ein Geheimnis entdeckt, das besser unentdeckt geblieben wäre, und beschlossen, es sich zunutze zu machen? Ich warf einen Blick auf mein Handy, aber das wollte mir auch keine Auskunft geben. Ich hatte es bei der Eingangstür zurückgelassen, in sicherer Entfernung von der Magie, und trotz all der SMS und Nachrichten, die ich geschickt hatte, verharrte es in hartnäckig-

gem Schweigen. Daher blieb mir wohl nichts anderes übrig, als mich, wie vereinbart, später mit Alan Hinkley in der Pathologie zu treffen.

Ich wandte mich wieder dem Restaurant zu und schlängelte mich zwischen den Tischen hindurch. Die Klimaanlage summte wie eine zornige Hornisse. Es war kühl hier, unangenehm kühl. Man kam sich vor wie in einer dunklen, kalten Höhle. Ich unterdrücke ein Schaudern. Verdunkelung hilft einem dabei, die diversen Zauber besser zu *sehen*, und Finn, mein Kollege – und, wenn ich den Gerüchten Glauben schenken durfte, mein künftiger Boss –, hatte vor meiner Ankunft wohlweislich die Rollläden heruntergelassen. Sonne wäre mir lieber gewesen.

Ich stützte mich auf einem Marmortisch ab und warf einen Blick darunter. Keine Magie, nichts. Der schwarz-weiß geflieste Fußboden des Restaurants war sauber. Jetzt würde keiner mehr auf unerklärliche Weise ausrutschen, und man musste auch nicht mehr damit rechnen, Mäuse zu sehen, die hektisch rückwärts im Kreis liefen.

Ein Blick auf die aufwendig mit Stuck verzierte Decke überzeugte mich davon, dass auch hier keine Magie mehr wie Spinnweben in den Ecken klebte. Ich seufzte erleichtert auf. Auch die lange Bar mit ihrer Glasfront war sauber: keine üppigen Sahnetorten oder kalorienreichen Cremeteilchen, keine gammeligsten Reste – weder von der verhexten, noch der normalen Sorte.

Die Küchentür schwang auf, und ich wurde abermals aus meiner Konzentration gerissen. Finn kam lässig hereingeschlendert. »Beim Zeus, Genny, aber da drin wibbelts förmlich, das musst du dir mal ansehen.« Er schob die Hände in die Hosentaschen. »Der Manager glaubt, dass er den Schlamassel einem unzufriedenen Gast zu verdanken hat, der statt einem Trinkgeld ein paar ätzende kleine Zaubersprüche hinterlassen hat. Hat jedenfalls die Hauselfe behauptet.« Er schüttelte den Kopf. »Und er glaubt ihr.«

Ich versuchte mein aufgereggt pochendes Herz zu ignorieren – es pochte ja immer aufgereggt, sobald Finn in Sicht kam. Aber das mit ihm hatte sowieso keinen Zweck, also ab in den Müll damit.

»Wieso sollte er ihr nicht glauben? Das ist ein Familienbetrieb, sicher gehört die Hauselfe schon ewig dazu ... obwohl, seltsam ist es schon, dass sie so viel Schaden angerichtet hat.« Ich trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. »Außer natürlich, der Manager selbst hat sie verärgert und will es bloß nicht zugeben.«

Finn zuckte die Schultern und begann sich herzlich zu strecken.

Immer wenn ich Finn sehe, versuche ich krampfhaft, ihn mir *nicht* mit runtergelassenen Hosen vorzustellen. Schuld daran sind seine Hörner, der Büroklatsch und meine unerzogene Libido. Finn ist ein Fae der untergeordneten Kategorie, ein Satyr; seine Ur-ur-was-auch-immer wurden von den alten Griechen als Halbgötter verehrt, unter anderem Pan, der halb Ziege, halb Mann war. Finns Arsch sieht angekleidet ganz normal aus, kein Anzeichen von einem Schwanz (nicht auf dieser Seite), keine behaarten Beine. Auch der Büroklatsch gibt in dieser Hinsicht nichts Definitives her, seit er vor drei Monaten bei Spellcrackers angefangen hat. Trotzdem, immer wenn ich ihn sehe, kann ich nicht anders, als ...

»Wie läuft's hier bei dir, Genny?« Er rieb sich ein Horn. Seine Hörner haben die Farbe von vertrocknetem Farn, sind höllisch scharf und ragen etwa drei Zentimeter aus seinem welligen Blondhaar heraus. Wenn man dazunimmt, dass er aussieht wie ein fleischgewordenes männliches Pin-up, ist es kein Wunder, dass meine Gedanken auf Wanderschaft gehen. Ja, wenn die Hörner nicht gewesen wären, hätte Finn gut und gerne Fotomodell werden können. Ich war sicher, dass er sich mit einem *Glamour* umhüllte, um menschlicher auszusehen, doch war es mir bisher noch nicht gelungen, durch ihn hindurchzusehen.



Suzanne McLeod

## **Süßer als Blut**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47103-4

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2009

Vampire können verdammt sexy sein, aber auch verdammt gefährlich ...

Wo Vampire ihr Unwesen treiben, ist Genevieve Taylor nicht weit. Schließlich arbeitet sie für Spellcrackers.com in London und musste schon oft einschreiten, wenn Trolle, verschlagene Feen oder Vampire mit ihren magischen Fähigkeiten wieder einmal Unheil angerichtet haben. Immer stand sie auf der Seite der Opfer, doch nun will Mr. Oktober, einer der heißen Vampirmodels, sie engagieren. Er soll seine Freundin umgebracht haben, und Genny soll den wahren Mörder finden. Dass sie dabei auf einen unwiderstehlichen Blutsauger trifft, könnte zu Komplikationen führen ...

Eine perfekte Mischung aus Spannung, Humor und erotischem Knistern.

Der Beginn einer neuen fesselnden Vampir-Reihe um eine ungewöhnliche Heldin mit Biss.

 [Der Titel im Katalog](#)